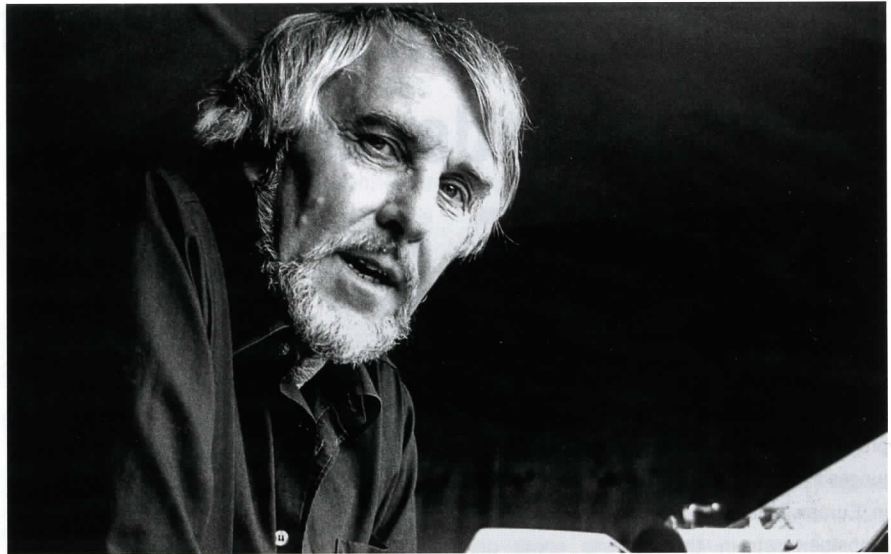


Theater für seine Zeit

Zum Tod des Dramatikers Harald Mueller



Harald Mueller (1934–2021) Foto Margit Tabel-Gerster

Der Theaterliteratur hängt der Ruf nach, für die Ewigkeit wirken zu wollen. Dabei wird gerne ein gewichtiger Strang der Weltdramatik übersehen: die Texte, die für den Augenblick geschrieben wurden, Texte, die nicht auf große Langzeitwirkung spekulieren, sondern das Hier und Jetzt reflektieren und gegebenenfalls darauf einwirken wollen. Ein Meister dieses Genres hat am 27. Dezember die Lebensbühne verlassen: der Autor, Dramaturg und Übersetzer Harald Mueller. 24 Theaterstücke hat er geschrieben, nicht alle wurden aufgeführt, vier sind in der Erinnerung geblieben, eines hat die Wirklichkeit in den Olymp des internationalen Erfolgs gehoben.

Vier Untote geistern auf einem Floß durch ein Deutschland, das durch chemische und atomare Vergiftung nicht mehr bewohnbar ist, einem sagenhaften Xanten entgegen, das nach dem Angriff einer Neutronenbombe wieder giftfrei sein soll. Der Verfall ihrer Lebenssituation spiegelt sich in ihrer Sprache, und mit der Sprache haben sie ihre Menschlichkeit verloren. Dem Überlebenswillen fallen zwei der Figuren zum Opfer, das übrig gebliebene Paar treibt orientierungslos ins offene Meer – keiner Zukunft entgegen. Harald Mueller schrieb „Totenfloß“ 1984 für das Theater Oberhausen. Die Uraufführung in der Regie meines langjährigen Mitstreiters am Moerser Schlosstheater, Manfred Repp, wurde kaum beachtet – zu abwegig schien den meisten wohl die radikale Vision des Autors. Zwei Jahre später, am 26. April 1986, war diese Vision greifbare Realität. Eine Kern-

schmelze im Atomkraftwerk von Tschernobyl zeigte auf, dass die Sintflut herstellbar war, und Harald Muellers postmoderne Dystopie wurde zum Stück der Stunde. Es wurde an über vierzig deutschen Bühnen gezeigt und in elf Sprachen übersetzt. Es war nicht das erste Mal in der Theatergeschichte, dass die Wirklichkeit einen Theatertext einholt.

Im Frühsommer 1987 stand die Welt noch immer unter dem Schock von Tschernobyl. Die Mülheimer Theaterstage hatten „Totenfloß“ in der George-Tabori-Inszenierung der Münchner Kammerspiele eingeladen. Ich war damals Mitglied der Jury und erinnere mich gut daran, wie wir uns im Anschluss an die Vorstellung in der Mülheimer Stadthalle allesamt tief beeindruckt zur Beratung im Konferenzraum trafen. Keiner zweifelte an der Preiswürdigkeit der Aufführung. Es gab nur ein Problem: Die Aufführung war keine Uraufführung, wodurch sie eigentlich zur Preisvergabe nicht infrage kam. Das Auswahlgremium hatte sich darauf berufen, dass Mueller das Stück nach der Katastrophe von Tschernobyl bearbeitet und verschärft hatte. In der stundenlangen Debatte war in der Jury kein Einvernehmen zu erzielen, und Volker Ludwig erhielt den Mülheimer Dramatikerpreis für „Linie 1“. Die Debatte hatte einmal mehr den Konflikt offengelegt, der Mueller sein ganzes Dramatikerleben lang begleitet hat und den der Kritiker Georg Hensel einmal in dem Satz zusammengefasst hat: „Harald Mueller ist ein redlicher Prediger voll guten Willens, ein Menschengedramatiker aber ist er nicht.“

Dem stelle ich die Sicht von Peter Michalzik entgegen, der Mueller gegen seine Kritiker in Schutz nahm: „Muellers Stärke aber liegt gerade darin, dass er brisante Zeitfragen auf die Bühne bringt, sich am Geschehen und nicht an ideellen Schönheiten orientiert, jegliches Ästhetisieren zu vermeiden sucht und dadurch einen Blick auf die raue Wirklichkeit vermittelt.“ Harald Mueller war ein leidenschaftlicher Theatermensch, und er vereinte viele Facetten des Theaters in sich. Er war Schauspieler und Dramaturg, Autor und Übersetzer – und er war ein begeisterter Regisseur – noch im hohen Alter arbeitete er am liebsten mit Schauspielern und Laien zusammen im Rahmen der Sommerakademie Klappholtal an seinem Refugium auf der Insel Sylt. Seine düsteren Theatervisionen zielten auf Veränderung bestehender Verhältnisse. Nur indem er die drohende Katastrophe sichtbar machte, schien sie für kommende Generationen vermeidbar. Anders sind seine Texte „Totenfloß“, „Großer Wolf“, „Stille Nacht“ und „Halbdeutsch“ schwerlich zu verstehen – und vielleicht ist gerade letzterer Text dazu geeignet, eine längst entstandene Realität auf deutschem Boden zu reflektieren – die Situation von Fremden in unserem Lande, denen außer ihrer Sprache nichts zum Überleben geblieben ist.

Harald Mueller steht nicht im Verdacht, zum Klassiker zu mutieren, aber er hat dem Theater die Aktualität geschenkt. //

Holk Freytag